St. Peters Bote

Herausgegeben von den Benediktinern der St. Peters-Abtei zu Münster, Saskatchewan, Canada.

Preis für Canada $2.00 das Jahr; für die Ver. Staaten und das Ausland $2.50. Das Abonnement ist vorauszubezahlen.

Wegen Anzeigeraten wende man sich an die Redaktion.

Anzeigen, Korrespondenzen usw., sollen spätestens am Montag eintreffen. Adresse: St. Peters Bote, Münster, Sask., Canada.

Welt-Rundschau.

(Fortsetzung von Seite 1.)

Erwacht dieser Nachricht nicht zu viel Wichtigkeit beizumessen, aber so viel zeigt sie, daß der Aufstand in Syrien weder unterdrückt noch erloschen ist. Die Daily News von Chicago hat am 19. Oktober folgende Korrespondenz aus Paris:

„Die Franzosen haben es längst nicht mehr mit den Drusen allein zu tun, sondern es befindet sich die ganze mohammedanische Bevölkerung im südlichen und nördlichen Syrien auf dem Kriegspfade."

Auch dieses mag übertrieben sein, aber es beweist gleichfalls, daß Frankreich sich noch für längere Zeit nicht des ruhigen Besitzes von Syrien erfreuen kann. — Kürzlich teilte Premier Painleve vor dem Finanzausschuß der Deputiertenkammer mit, daß die Verluste der Franzosen in Syrien seit Uebernahme des Mandats im Jahre 1922 bis zum 31. Juli 1925 sich auf 6,012 Tote und Verwundete beliefen. Darin liegt ja eine wahre Offenbarung. Bis zum 31. Juli 1925 hörte man praktisch nichts davon, daß die Franzosen in Syrien Schwierigkeiten hätten. Erst seit jener Zeit vernahm man hie und da etwas über die aufständischen Drusen, war aber infolge der geschickten Berichterstattung wenig geneigt, ihnen irgendwelches Gewicht beizulegen. Ohne Zweifel sind die französischen Verluste seit dem 31. Juli ebenso stark wenn nicht stärker, als in den drei vorhergehenden Jahren. Und wenn die oben erwähnten Nachrichten nicht völlig aus der Luft gegriffen sind, so sind die Franzosen gegenwärtig weiter vom Ziele ab als sie es am Anfange ihrer Mandatsherrschaft waren.

*

Fast wäre auf dem Balkan, dem alten Wetterwinkel von Europa, abermals ein großes Feuer ausgebrochen. Infolge der törichten und ungerechten Grenzregulierung, die beim Friedensdiktat in Paris gemacht wurde, ist dort eine Unmasse von Zündstoff aufgehäuft, der früher oder später einen großen Brand verursachen wird. Die gründliche Entwaffnung Bulgariens machten unter den schwer bewaffneten Völkern des Balkans ist keine Garantie des Friedens, sondern eher eine Verlockung für die anderen, über Bulgarien bei der ersten besten Gelegenheit herzufallen. Denn Räuberstaaten sind sie insgesamt. — Es ist die alte mazedonische Frage, die da raten niemals zur Ruhe kommt. Drei Staaten beanspruchen das Grenzgebiet mit seinem Mischmasch von Bevölkerung: die Serben (Jugoslavia), die in Paris das meiste erhielten, die Griechen, die etwas erhielten, und die Bulgaren, die alles verloren. Schon zur Zeit der Turken war die Bildung von Banden in diesem Gebiete ein altes Herkommen, ihr Zweck — wenn auch nicht der einzige und vielleicht nicht einmal der erste — war die Befreiung ihres Vaterlandes. Dieses Bandenwesen geht auch jetzt noch fort. Am meisten sind es gegenwärtig Banden von Bulgaren, die sich teils in Bulgarien selbst, teils in dem verlorenen Gebiete bilden, um für Bulgarien das Verlorene wiederzugewinnen. Trotz ihrer patriotischen Absichten machen sie ihrem eigenen Lande, das seit dem Krieg in der schlimmsten Lage sich befindet, die größten Ungelegenheiten. Denn die bösen Nachbaren halten Bulgarien für alles verantwortlich, was diese zuchtlosen Banden über der Grenze verbrechen, so sehr die bulgarische Regierung sich auch bemüht, sie abzuschütteln. Am 19. Oktober kam es an der griechisch-bulgarischen Grenze zum offenen Kampfe. Wer daran Schuld ist, wer den ersten Schuß gefeuert hat usw., läßt sich in dem darauf folgenden Wirrwarr nicht beurteilen. Man bekommt jedoch aus dem Lesen der Berichte den Eindruck, daß die Griechen die Gelegenheit benützen wollten, um sich billige Loorbeeren, Territorium u. manches andere Raubstück zu holen. Denn mit dem wehrlosen Bulgarien konnten sogar die Griechen es noch unternehmen, die sonst überall Schläge bekommen haben. In ihrer Not und Verzweiflung wandten sich die Bulgaren an den Völkerbund, dem sowohl Griechenland als Bulgarien angehören. Es war das in der Tat ein Schritt der Verzweiflung. Denn bisher hat der Völkerbund noch bei jeder ähnlichen Gelegenheit versagt und hat den Schwächeren seinem Schicksale überlassen. Doch, was immer der Grund sein mag, diesmal trat der Völkerbund prompt und energisch auf. Griechenland erhielt ein scharfes Ultimatum, von allem weiteren Vorrücken in Bulgarien abzustehen und innerhalb einer kurz bemessenen Zeit dasselbe zu verlassen, widrigenfalls der Völkerbund in Aktion treten würde. Und Griechenland gehorchte ohne Widerspruch; ja, es will sogar glaubhaft machen, daß es bereits daran war, dank der Vermittelung Rumäniens, aus eigenem Antriebe sich zurückzuziehen, bevor noch der Völkerbund an ein Ultimatum dachte.

Was auch immer die Wahrheit sein mag, der Krieg auf dem Balkan ist wieder einmal abgewandt, und dem Völkerbunde sei dieser erste Erfolg mit großer Genugtuung zu gute geschrieben. Wäre er nicht schnell und energisch eingeschritten, so hätte sich aus dem griechisch-bulgarischen Zwist sicherlich ein allgemeiner Balkankrieg entwickelt, und ihm wäre vielleicht ein abermaliger europäischer Krieg gefolgt.

Vereinigte Staaten

New London, Conn. — Ein amerikanisches Tauchboot, S51, wurde am 26. September nachts von dem Dampfer „City of Rome," der auf dem Wege von Savannah nach Boston war, gerammt und in den Grund gebohrt. Drei Mann von der Besatzung konnten gerettet werden, alle übrigen 31 an der Zahl, gingen zugrunde. Nach der Aussage des Kapitäns des Dampfers zeigte das Tauchboot keine Signallichter. Auch soll einer der Geretteten behauptet haben, daß zur Zeit des Zusammenstoßes „Student Rockies", also ganz unerfahrene Leute die Leitung im Kommandoturme hatten. Es scheint, daß große Fahrlässigkeit herrschte und das Unglück verschuldete.

Wetter in den Staaten. — Der Winter scheint in diesem Jahre in den Staaten früher gekommen und ernster eingesetzt zu haben, als in unserem Teile von Saskatchewan. Der südliche Teil unserer Provinz hatte ähnliches Wetter wie in den Staaten. — Schon am 6. Oktober gab es in Teilen von Nebraska, Iowa, Ohio und Minnesota kalte Witterung mit Schnee. Am 7. Oktober wurde Schnee aus South Dakota und Wyoming gemeldet, ebenso aus Montana und dem südlichen Idaho. Ein Sturm fegte dem Felsengebirge entlang, der sich bis nach New Mexico und Arizona erstreckte. Am 9. Oktober fiel in Teilen von Wisconsin Schnee und in manchen Orten von Illinois tobte ein Blizzard. — Am 10. Oktober herrschte in Vermont und Massachusetts ein heftiger Schneesturm. In vielen Orten des mittleren Westens war dies seit 12 Jahren der früheste 10. Oktober. Kalten Regen und Schnee gab es in 11 Staaten. Am 12. Oktober wütete im Ozean an der Ostküste Amerikas ein fürchterlicher Sturm, der zeitweise eine Schnelligkeit von 70 Meilen die Stunde erreichte. Mehrere Schiffe, darunter vier von der Küstenwache, wurden hart mitgenommen. Einige derselben mußten verlassen werden, andere wurden zu den Häfen geschleppt. Wie es scheint, wurden alle Mannschaften gerettet. Der Sturm dehnte sich über die Staaten New York, Pennsylvania, Massachusetts, Vermont und New Hampshire aus. — Das Wetter in der St Peters Kolonie war während dieser Zeit nichts weniger als angenehm, da es vielfach wolkig und feucht war, so daß man wenig dreschen konnte. Auch schneite es von Zeit zu Zeit ein wenig, doch verschwand der Schnee immer bald wieder. Das waren die Ausläufe des südlichen Wetters. Jetzt wird wohl bald der Indianersommer erscheinen, der vielleicht umso länger dauern wird, da ihm so viel schlechtes Wetter vorangegangen ist.

Baton Rouge, La. — Dreizehn Meilen von hier entwickelte sich am 15. Oktober ein Zyklon kleineren Umfanges, jedenfalls eine Seltenheit in dieser Jahreszeit. Ein Haus wurde zerstört und ein Ehepaar mit zwei kleinen Kindern getötet. Ein Säugling wurde schwer verletzt ins Hospital gebracht, wo man das junge Leben zu retten hofft.

Wichita, Kansas. — Der ehemalige Gouverneur Allen beklagt sich bitter, daß man überall noch von der Heuschreckenplage von Kansas rede, die doch schon in die siebziger Jahre zurückgehe und seitdem nicht mehr aufgetreten sei; ebenso, daß man immer von den Zyklonen von Kansas rede, obwohl andere Staaten, z. B. Illinois, mehr derselben hätten als Kansas. Was speziell die Heuschrecken betreffe, so sei diese Plage in Argentinien viel schlimmer gewesen und habe viel länger gedauert als in Kansas, und doch sage niemand etwas über Argentinien. Der arme Allen! Optimist ist er gewiß keiner und Humor besitzt er auch keinen. Zudem geht ihm Menschenkenntnis ab. Sein zornig Protest wird nur zur Folge haben, daß die Leute jetzt erst recht von den Heuschrecken und Zyklonen von Kansas reden werden. Sein Protest gibt der Sache erst die rechte Würze. Hätte er z. B. gesagt, die Heuschrecken hätten sonst nirgendwo etwas zu fressen gefunden und müßten deshalb nach Kansas kommen, um nicht zu verhungern, so würde man leichter darauf vergessen. Oder hätte er gesagt, die Zyklone gingen gerne dorthin, wo die Leute von sturmähnlicher Energie fänden, und mieden die Gegenden, wo lauter „Schlafmützen" wohnten, dann würde sich jeder schämen, wenn es in seinem Staate keine Zyklone gäbe. — In seiner ganzen Geschichte, seitdem es der Zankapfel zwischen Norden und Süden geworden war, ist Kansas immer der interessanteste und deshalb auch der berühmteste Staat der Union gewesen. Im Bürgerkriege schlug es sich mit aller Energie auf die rechte Seite. Seitdem war Kansas nicht immer auf der rechten Seite, aber es glaubte immer an Fortschritt und verfolgte seinen eigenen Weg, unbekümmert um die Meinung anderer, sogar wenn das der unrechte Weg war. Kansas war einer der ersten Prohibitionsstaaten und, wenn auch dort nicht weniger getrunken wurde als anderswo, so hielt es doch daran fest, bis die allgemeine Prohibition kam. Das sei ihm nicht zur Ehre gesagt, aber es trug viel zur Berühmtheit von Kansas bei. Mit Kansas geht es wie mit berühmten Männern: man preist nicht nur ihre Vorzüge, man macht auch Witze darüber und zeichnet ihre Karikaturen.

Chicago, Ill. — Charles Holden, der Vorsitzer der Kommission, die sich mit dem Studium des Verbrechens in Chicago befaßt, stellte eine sonderbare Rechnung auf. Er kam zu dem Schlusse, daß, in der Dreimillionenstadt ein Prozent der Bevölkerung die Laufbahn des Verbrechens beschritten habe. Das wären 30,000 Verbrecher. Um dieses Element im Zaume zu halten, hätte Chicago eine jährliche Ausgabe von mehr als 600 Millionen Dollar. Daraus zieht er den Schluß, daß, wenn Chicago jedem Gauner einen Jahresgehalt von $20,000 auswürfe, die Stadt sich gut dabei stehen würde. — Theoretisch stimmt die Rechnung. Auf diese Weise würde nämlich die Stadt zwar auch 600 Millionen ausbezahlen, aber Holden setzt natürlich voraus, daß dadurch das Verbrechen in Chicago gänzlich aussterben würde, und das wäre ein unbezahlbarer Vorteil. Praktisch stimmt selbstverständlich die Rechnung nicht. Denn erstens werden beim Zählen der Verbrecher der Kommission viele unbekannt geblieben sein, sie hat nur jene gezählt, deren Spur sie auf irgendeine Weise aufgestöbert hat. Von den durchtriebensten hat sie kaum eine Ahnung. Dann besteht überhaupt der Verdacht, daß auch diese Kommission mehr oder weniger nach der überall und allzeit üblichen Praxis vorgeht, welche lautet: „Kleine Diebe hängt man, große läßt man laufen." Außerdem, wenn Holdens Theorie in die Praxis übersetzt würde, dann würde die Zahl der Verbrecher bald ins Unendliche anwachsen. Denn die Aussicht auf $20,000 im Jahre würde unzählige überzeugen, daß der Verbrecherstand der harten Arbeit vorzuziehen sei. Da würden bald die Steuerzahler aussterben, die Stadt hätte keine Mittel mehr, um ihre Verbrecher zu unterhalten — und dann wären die letzten Dinge ärger als die ersten. — Nach der Ansicht Holdens tragen die Bühne, der Film und die Zeitungen großenteils Schuld am Ueberhandnehmen des Verbrechertums. Was ohne Zweifel wahr ist. Sonderbar ist es jedoch, daß so viele Reformatoren den Hauptgrund übersehen: die allgemeine Religionslosigkeit. Aber gewöhnlich hapert es da bei den Reformatoren selbst am meisten, und niemand wird gerne sein eigener Ankläger.

New York, N. Y. — Während am Sonntag ein Tornado Alabama heimsuchte, wütete ein anderer Sturm an der atlantischen Küste. Er kam vom Meere und verfolgte den Weg über Maryland, Delaware und New York nach den New England Staaten. Nahe bei Rockaway Point, N. Y., ertranken zwei Fischer. In Baltimore, Md., wurden 17 Seeflugzeuge, die sich zu einem Wettfluge versammelt hatten, von ihren Plätzen losgerissen; sieben derselben wurden vollständig demolisiert und alle anderen stark beschädigt. In New York soll der Sturm manchmal eine Schnelligkeit von 85 Meilen die Stunde erreicht haben. Ueberseedampfer wurden zurückgehalten, und unter den kleineren Schiffen richtete der Sturm große Verwirrung an. In Woburn, Mass., wurden mehr als 500 Häuser abgedeckt oder sonst stark beschädigt. Ein Mann wurde durch einen fallenden Baum getötet und zwei Frauen gefährlich verletzt. Da die elektrische Leitung außer Operation gesetzt wurde, mußte die Stadt die Nacht in Finsternis verbringen. Soldaten wurden herbeigerufen, um Hilfe zu leisten und das Eigentum zu bewachen.

Tryon, Ala. — Die Zeit der Tornados ist noch nicht vorbei. Letzten Sonntag morgens wurde Alabama von einem Wirbelwinde heimgesucht, der an Schrecklichkeit nur demjenigen nachsteht, der im Frühjahr durch Missouri, Illinois und Indiana raste. Es waren besonders die zwei Counties Pike und Barbour, welche zu leiden hatten. Die Plätze Good Hope, Oak Grove, Comer, Springhill und Eufola zusammen weisen, soweit man bis jetzt erfuhr, eine Totenliste von 19 Personen auf und die Zahl der Verwundeten ist sehr groß. Das Hospital zu Troy war überfüllt und die Bewohner dieser Stadt nahmen viele derselben in ihre Wohnungen auf. Dutzende von Häusern wurden zerstört oder stark beschädigt. Ein großer Obstgarten bei Comer ist vollständig vernichtet. Der durch den Sturm angerichtete Schaden läßt sich noch nicht abschätzen.

Jacksonville, Fla. — Am 19. Oktober wurde der Küstendampfer Commanche durch Feuer zerstört, dessen Ursache bisher unaufgeklärt ist. Für einige Zeit war das Leben der Besatzung und der 167 Passagiere in ernstlicher Gefahr, zumal zurzeit die See hochging. Doch wurden mit einer Ausnahme alle gerettet.

New York, N. Y. — Ein italienischer Frachtdampfer, der am 19. Oktober Notsignale aussandte, ging auf offener See verloren. Der Dampfer „President Harding" eilte ihm zu Hilfe und rettete die Besatzung, mußte aber das sinkende Schiff seinem Schicksale überlassen.

Washington, D. C. — Im vergangenen Jahre verboten die Ver. Staaten dem Grafen Karolyi, dem ehemaligen Präsidenten der ungarischen Republik, bei seinem Besuch im Lande öffentlich zu sprechen oder zu schreiben. Jetzt will seine Gattin ihr Glück probieren und die Ver. Staaten mit einer Vortragsreise beehren. Doch auch ihr wurde die Erlaubnis verweigert. Karolyi ist der Mann, der in seiner Stellung als Präsident sein Land in die Hände der Kommunisten spielte und dadurch unsägliches Elend über dasselbe brachte. Er lebt seitdem in der Verbannung. Deshalb möchte er Ungarn in Amerika anschwärzen.

Los Angeles, Cal. — Hier haben sich alle Männer den Spaß eines Wettrennens gemacht. Den Preis gewann ein Mann Namens Jonathan Foulke, der bereits 108 Jahre alt ist. Als man ihn fragte, was man tun solle, um so alt zu werden, gab er den vernünftigen Rat, daß man nie zu viel essen und immer tüchtig arbeiten solle. Ob er vom Trinken etwas gesagt hat, wird nicht erwähnt. Doch es kann kein Zweifel sein, daß es wenigstens ebenso schädlich ist, zu viel zu trinken wie zu viel zu essen. — Abgesehen von Zeiten einer Hungersnot oder von außerordentlicher Armut werden wohl noch wenige Menschen deshalb vorzeitig gestorben sein, weil sie zu wenig aßen; aber die Zahl jener, die eines frühzeitigen Todes starben, weil sie zu viel aßen und tranken, läßt sich vergleichen mit der Zahl der Toren, von denen die hl. Schrift sagt: „Die Zahl der Toren ist unendlich groß" (Eccles. 1. 15).

Vom Ausland

London, England. — Dem einstmals so großen Lloyd George ist es in seinen alten Tagen ergangen wie dem seinerzeit so berühmten W. J. Bryan von den Ver. Staaten: er hat sich unter die Prohibitionisten verirrt. Wer immer bisher noch einige Hoffnung für ihn gehegt hat, der mag sie jetzt getrost aufgeben: denn der Fall wird dadurch hoffnungslos. — George sprach kürzlich im City Temple zu London zu den „freien Kirchenleuten" und empfahl Prohibition für England. Was er da sagte, beweist sonnenklar, daß ihm, wenn er diese Eigenschaften je besaß, die Beobachtungs und Unterscheidungsgabe gänzlich abhanden gekommen sind. Bei seinem Besuche in den Ver. Staaten, dem Paradiese der Prohibition, stellte George vor zwei Jahren Beobachtungen an. Er beobachtete nämlich, daß nicht etwa eine Anzahl von Querköpfen für die Einführung der Prohibition dortselbst verantwortlich seien, wie er bis dahin immer gehört hatte, sondern das ganze Volk sie wollte und noch will. Auch fand er heraus, daß nicht deshalb so viel Prohibität in Amerika herrscht, weil dort das viele Geld sei, sondern weil sie keine geistigen Getränke mehr haben. Zudem macht er vor den Amerikanern als den besten Politikern ein besonderes Kompliment; sie sind das natürlich auch deshalb, weil sie infolge des vielen Wassertrinkens einen klaren Verstand haben. Soweit seine Beobachtungen, die jeder für sich selbst beurteilen mag. — George traf niemand, der für die Wiedereinführung des Saloons stimmen wollte. Daraus schloß er, daß alle die Prohibition wollten. Das allein zeigt seinen Mangel an Unterscheidungsgabe. Abgesehen davon, daß es sehr gewagt ist, aus so mangelhaften Beobachtungen, wie er sie bei seinem kurzen Aufenthalte machen konnte, einen so geweltigen Schluß zu ziehen, ist ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Wunsche nach dem ehemaligen Saloon und dem Verlangen nach Abschaffung der Prohibition. Die wenigsten von denen, welche die Prohibition verdammen, würden für die Wiedereinführung des amerikanischen Saloons zu haben sein. Dieser war in der Tat ein Uebel, für dessen Existenz es wahrhaftig keine mildernden Umstände gibt. Wenn die Gegner der Prohibition zwischen den zwei Uebeln, dem Saloon und der Prohibition, entscheiden müßten, würden bei weitem die meisten sich für Prohibition entscheiden. — George bedauert es, daß die Engländer so viel Geld für geistige Getränke ausgeben. Er vergißt aber, wie viel Geld England jährlich durch den schwunghaften Schmuggelhandel mit geistigen Getränken von den durstigen Yankees macht. Diese bezahlen vielleicht die ganze englische Zeche.

Karachi, Indien. — Von hier kam am 24. Oktober die Nachricht, daß im persischen Meerbusen der größte Sturm seit Menschengedenken unsägliches Unheil gebracht hat. Es sollen etwa 40 Schiffe gesunken und gegen 1000 Leben zugrunde gegangen sein.

Aus Canada

Selkirk, Man. — Der 10jährige John Schumewitsch von Chalberg, der mit dem gleichalterigen John Arkannes auf die Jagd gegangen war, verlor sein Leben durch einen Schuß. Der andere Knabe konnte nur angeben, daß das Gewehr losgegangen sei, wußte aber keine näheren Umstände.

Halifax, N. S. — Am 25. Oktober hatte diese Gegend einen von heftigem Regen begleiteten Sturmwind, der fast den ganzen Tag anhielt und manchmal eine Schnelligkeit von 50 Meilen die Stunde erreichte. Der dadurch angerichtete Schaden war nicht groß. Zahlreiche Schilder und elektrische Vorrichtungen wurden in der Stadt losgerissen, und vieles andere, das nicht niet- und nagelfest war, befand sich nach dem Sturm an einem andern Platze. In dem niedrigeren Teile der Stadt waren zahlreiche Keller mit Wasser gefüllt.

Ottawa, Ont. — Da vom 1. Oktober an Briefe nach dem Auslande 8 statt 10 Cents kosten, wird eine neue 8-Cents Briefmarke ausgegeben, welche die blaue Farbe hat. Außerdem werden historische Marken ausgegeben, die mit dem Bild von Baldwin und Lafontaine und eine mit dem Bild von Sir Wilfrid Laurier und Sir John A. MacDonald.

Ottawa, Ont. — Feuer verursachte einen Schaden von $50,000 an der Fabrik der Bishopric Manufacturing Company, die unmittelbar außerhalb der Stadt gelegen ist.

Greenshields, Alta. — Frank L. Hanway, ein Bremser der C. P. R., wurde Montag Nacht bei Greenshields sofort getötet, als er auf einem Güterzug fuhr. Ein Brett, das bei einer Eisenbahnüberfahrt herausragte, traf ihn und warf ihn auf die Schienen. Beide Beine wurden ihm abgefahren und der Schädel zerquetscht. Er hinterläßt eine Witwe und zwei Kinder in Biggar, Sask.

Guelph, Ont. — Ein Bulle, der beim Tränken entlaufen war, rannte wütend durch die Straßen der Stadt und verbreitete überall Schrecken. Alle Versuche, das Tier einzufangen, waren vergeblich, bis die Polizei es mit einer schweren Lastauto niederrannte. Dann wurde der Bulle, der 2000 Pfund wiegt, gefesselt und in Sicherheit gebracht.

Sarnia, Ont. — Der Farmer William Beatty lehnte während eines Gewitters am Abfluß einer Dachtraufe. Da schlug der Blitz ein und traf ihn. Er wurde gegen die Küchentüre geschleudert, aber nicht bewußtlos zu sein. Ein Daumen und zwei Zehen sind stark verbrannt. Nach der Ansicht des Arztes kann sich der Kranke von seinen Verletzungen erholen.

St. Johns, N. F. — An der Nordküste von New-Foundland wütete am 24. Oktober ein heftiger Sturm. Viele Fischerbarken verunglückten u. auch Menschenleben gingen zugrunde. Näheres ist bisher noch nicht bekannt.

Die Ehescheidung im Modernen Staat.

(Fortsetzung von Seite 1.)

sagt, er hätte bei ungefähr 12,000 Scheidungsprozessen den Vorsitz geführt, und wie bekannt, führen in Amerika die meisten derartigen Prozesse zur Ehescheidung. Und die meisten geschiedenen Personen haben sich beeilt wieder „verheiratet." Diese und die neuen Partners, denen sie sich angeschlossen haben, leben also in dem durch Staatsgesetz und Richterspruch gebilligten Ehebruch.

Der angeführte Chicagoer Richter muß jedoch ein recht gnädiger Herr sein. Er besprach kürzlich ein Buch, das nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern der Sache auf den Grund gehen, d. h. die Ehe ganz abschaffen will. Der Verfasser des Buches glaubt jedenfalls, daß der Mensch vom Affen abstamme und weiter nichts sei als ein etwas weiter entwickeltes Tier, und sieht darum nicht ein, warum der Mensch anders leben solle als das Tier, höchstens vielleicht, daß er das, was man gemeiniglich Vernunft nennt, dazu benützen solle, um mehr Genuß als die unvernünftigen Tiere aus dem Leben herauszuschöpfen.

Mit diesem Buche nun stimmt unser Richter nicht überein. Trotzdem er aus seiner täglichen Erfahrung sieht, daß die moderne Ehe ein Fiasko ist, glaubt er nicht an die düsteren Prophezeiungen des Buches, daß die Ehe als Einrichtung dem Untergange geweiht sei. Im Gegenteile glaubt er, daß das System der Ehe grundsätzlich richtig sei und von Dauer sein werde. Aber, wie aus diesen Worten erhellt, ist auch ihm die Ehe nichts anderes als eine von Menschen erfundene Einrichtung, als ein vom Staate eingeführtes System. Und dadurch, daß er sich als Richter dazu hergibt, diese „Einrichtung" und dieses „System" zu untergraben, beweist er, daß er praktisch auf demselben Standpunkt steht, wie das von ihm verurteilte Buch.

Der menschgewordene Sohn Gottes hat wiederholt zu den Juden gesagt: „Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist . . . **Ich aber sage euch** . . . ." (Matth. 5. 43,44.) Das Alte hatte sich überlebt und ward abgeschafft von dem, der die Macht hiezu hatte. Der moderne Staat ist längst zu dem Schlusse gekommen, daß das Christentum sich überlebt habe und etwas Besserem Platz machen müsse. Während also Christus der Herr sagte: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen" (Matth. 19. 6), spricht der selbstherrliche Staat: **„Ich aber sage euch,** auch das von Gott geknüpfte Eheband ist meiner Macht unterworfen; denn Gottes Autorität hat aufgehört, in meinen Grenzen zu existieren." Dieser Anmaßung ist das Urteil gesprochen durch Christi Worte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen" (Matth. 24. 35).